

Predigt am 2. Advent 2021 Stiftskirche

Predigttext des Sonntags: Jesaja 63,15 - 64,3
(Übersetzung: Luther 2017)

So schau nun vom Himmel und sieh herab von deiner heiligen, herrlichen Wohnung! Wo ist nun dein Eifer und deine Macht? Deine große, herzliche Barmherzigkeit hält sich hart gegen mich. Bist du doch unser Vater; denn Abraham weiß von uns nichts, und Israel kennt uns nicht. Du, HERR, bist unser Vater; »Unser Erlöser«, das ist von alters her dein Name. Warum lässt du uns, HERR, abirren von deinen Wegen und unser Herz verstocken, dass wir dich nicht fürchten? Kehre zurück um deiner Knechte willen, um der Stämme willen, die dein Erbe sind! Kurze Zeit haben sie dein heiliges Volk vertrieben, unsre Widersacher haben dein Heiligtum zertreten. Wir sind geworden wie solche, über die du niemals herrschtest, wie Leute, über die dein Name nie genannt wurde. Ach dass du den Himmel zerrissest und führest herab, dass die Berge vor dir zerfließen, wie Feuer Reisig entzündet und wie Feuer Wasser sieden macht, dass dein Name kundwürde unter deinen Feinden und die Völker vor dir zittern müssten, wenn du Furchtbares tust, das wir nicht erwarten, und führest herab, dass die Berge vor dir zerfließen! Auch hat man es von alters her nicht vernommen. Kein Ohr hat gehört, kein Auge hat gesehen einen Gott außer dir, der so wohl tut denen, die auf ihn harren.

Liebe Gemeinde!

Der 2. Advent macht es uns wirklich nicht leicht. Im Gegenteil: Die Texte und die Lieder fordern uns geradezu heraus. Da ist nur wenig von freundlich-wärmender adventlicher, vorweihnachtlicher Stimmung zu spüren.

Das war ja am vergangenen Sonntag, dem 1. Advent, noch etwas anders. Die Freude auf die 1. Kerze, auf das endlich wieder gesungene „Macht hoch die Tür“, wenn auch durch die Maske hindurch, also schon etwas gebremst, all das ist heute einer gewissen Ernüchterung gewichen. Aber die Texte, die wir heute

bedenken, die Lieder, die wir singen, passen zu unserer Gefühlslage.

Sind sie in diesen Tagen auch so "mütend"? Mütend ist eine Wortneuschöpfung in dieser Corona-Zeit, eine Mischung aus „wütend“ und „müde“. Ich denke, es beschreibt treffend das allgemein herrschende Gefühl.

Also: Kein strahlendes, erwartungsfrohes „Macht hoch die Tür, die Tor macht weit“, mehr, nein, stattdessen ein fast verzweifelt, um Hilfe rufendes: „Wo bleibst du, Trost der ganzen Welt, darauf sie all ihr Hoffnung stellt? O komm, ach komm vom höchsten Saal und tröst uns hier im Jammertal.“

Und gerade deshalb hat dieser zweite Sonntag im Advent seine Bedeutung. Die bedrohlichen Weltuntergangstexte, die zum 2. Advent gehören, klingen in diesem Jahr gar nicht mehr so befremdlich wie sonst in früheren Jahren schon einmal. Haben sie doch, zumindest beim zweiten Hinhören, viel mit unserer Realität zu tun.

„Auf Erden wird den Leuten bange sein, und sie werden verzagen, und die Menschen werden vergehen vor Furcht und in Erwartung der Dinge, die kommen sollen über die ganze Erde; denn auch die Kräfte des Himmels werden ins Wanken kommen.“ So schreibt der Evangelist Lukas.

„Erwachsene sagen immer: ‚Wir schulden den jungen Leuten Hoffnung.‘ Aber ich will eure Hoffnung nicht. Ich will nicht, dass ihr hoffnungsvoll seid. Ich will, dass ihr in Panik geratet. Ich will, dass ihr die Angst spürt, die ich jeden Tag spüre. [...] Ich will, dass ihr handelt, als würde euer Haus brennen. Denn es brennt.“ Das sind Greta Thunbergs berühmten Worte 2019 auf dem Weltwirtschaftsforum in Davos. Und 2020: „Unser Haus brennt noch immer, eure Politik füttert die Flammen“.

Am Freitagabend wollte ich durch die Innenstadt fahren, und es ging nicht weiter. Viel Blaulicht auf dem Adenauerplatz, und dann ein langer Demonstrationzug. Fridays for Future,

habe ich gedacht. Und dann gestern in der Zeitung gelesen, dass es eine Großdemo für ein Ende der Corona-Maßnahmen war, unter dem Titel „Bielefeld steht auf gegen Ausgrenzung gesunder Menschen – und Apartheid.“

Leben wir wirklich in einem Apartheidsstaat? Man ist wirklich „mütend“. Alle Argumente sind ausgetauscht. Und das Haus brennt noch immer, und an vielen Stellen.

Was haben wir den Schreckensbildern unserer Zeit, dem brennenden Haus, entgegen zu setzen? Haben wir ihnen überhaupt etwas entgegen zu setzen? Hat Gott etwas damit zu tun, oder wollen wir ihn da raushalten?

Es heißt, dass alle die biblischen Weltuntergangstexte in den Evangelien, und auch in der Offenbarung des Johannes, letztlich vor allem diesen Sinn hatten – und bis heute haben: nämlich den Menschen gerade auf dem Hintergrund des erlebten oder befürchteten Schreckens Trost zu vermitteln, Gewissheit zu schenken, sie nicht allein zu lassen mit ihren Ängsten.

Und was unterscheidet uns dann von denen damals? Sind die Realitäten nicht sogar noch greifbarer – und wir nicht mindestens genauso des Trostes bedürftig? Natürlich, die Bilder sind andere, die uns täglich ins Wohnzimmer geliefert werden. Die Nachrichten von der Pandemie, die wieder im Vordergrund stehen, und all dem, was sie in uns persönlich auslösen an Ängsten, aber auch all die anderen Nachrichten, die ja bleiben, von Hunger und Verfolgung, von Flucht und Vertreibung, von Gewalt und Krieg, von denen, die, um in der Sprache des Lukas zu bleiben, „verzagen und verschmachten vor Furcht“.

So geht es uns doch auch. Einerseits mit einem Dach über dem Kopf, im Warmen, genug zu Essen, und andererseits so hilflos, und so ohnmächtig. Auf der Suche nach Licht, das ins Dunkel unserer Fragen dringt und mehr ist als nur ein flackernder Schein am Adventskranz. Auf der Suche nach Trost, der viel tiefer reicht als die Gerüche und Gefühle, die zu dieser Zeit

gehören, die Erinnerung an frühere, unbeschwertere Advents, Vorweihnachtszeiten.

„So schau nun vom Himmel und sieh herab von deiner heiligen, herrlichen Wohnung!“ – ruft, ja schreit flehend der Prophet Jesaja. - „O Heiland, reiß den Himmel auf, herab, herab vom Himmel lauf! Reiß ab vom Himmel Tor und Tür, reiß ab, wo Schloss und Riegel für!“ So singen wir mit dem Liederdichter und Jesuitenpater Philipp Spee, auch heute wieder. Und hoffen genau so, über die Zeiten und unterschiedlichen Bilder- und Vorstellungswelten hinweg, auf Trost, auf Hilfe, auf Erlösung aus allem Schrecken.

Und: wir haben etwas, was uns helfen kann. Tatsächlich. Trostgeschichten haben wir. Trostbilder haben wir, die bis in die Tiefe der Seele reichen, uns berühren, das Herz erleuchten, wenn wir sie nur auf uns und in uns wirken lassen.

Eine solche Trostgeschichte, ein Trostbild, hält sogar unser Weltuntergangstext aus dem Lukasevangelium bereit, - vielleicht ist es Ihnen noch im Ohr:

„Und er sagte ihnen ein Gleichnis: Seht den Feigenbaum, und alle Bäume“. Der Feigenbaum ist der einzige Baum im Nahen Osten, der seine Blätter im Herbst abwirft – und im Frühling neu ausschlägt. Ein sichtbares, handgreifliches Zeichen der Hoffnung, gerade in dunkler Zeit. Martin Luther hat es in einer Predigt zum 2. Advent ganz wunderbar bedacht und ausgelegt. So predigte er: „Das Gleichnis von den Bäumen, das Christus seinen Jüngern und Christen gibt, damit er ihnen den Trost desto besser einprägen möchte, ist lieblich. Unser Herrgott hat den Jüngsten Tag nicht allein in die Bücher, sondern auch in die Bäume hineingeschrieben, damit wir, so oft wir die Bäume im Lenz ausschlagen sehen, stets an dieses Gleichnis denken. Die Blätter an den Bäumen zeigen nicht den Winter an, dass es frieren, schneien und kalt werden soll, sondern zeigen die fröhliche Zeit an, nämlich den Lenz und den Sommer.“

„Oh Tannenbaum, oh Tannenbaum, wie grün sind deine Blätter! Du grünst nicht nur zur Sommerzeit, nein, auch im Winter, wenn es schneit.....“

Luther kannte die Sitte des Tannenbaums noch gar nicht. Aber er ist eben ein sinnenfälliges Zeichen der Hoffnung, ein sprechender Ausdruck von Trost. Wer keinen Baum hat, der, so scheint es, der feiert auch gar nicht richtig Weihnachten. Unser Nachbar hat seinen schon aufgestellt und mit einer Lichterkette geschmückt.

Und er sagte ihnen ein Gleichnis: „Seht den Feigenbaum, und alle anderen Bäume“ – so hören wir noch einmal Lukas. Er ist ein Symbol des Lebens. Seht ihn an, und erhebt eure Häupter, und wisst, dass der Sommer nahe ist. Seht hin, und denkt dran: das, was um euch und vor euch ist, was euch den Lebensmut nehmen und euch allen Trostes berauben will, das ist nicht alles. Es kommt eine andere Zeit. Es kommt der Sommer. Es kommt eine Zeit, in der eure Erlösung naht. – In der sich vieles ändert. In der sich die Menschen ändern - und ihr mit ihnen.

Ist es ein Trost? Zumindest ist es ein tröstliches Bild. Es wird nicht kahl, nicht dunkel, nicht trostlos bleiben. Seht auf – erhebt eure Häupter. Seht, was kommt, und was euch wahrlich gut tut.

Weihnachten kommt! Auch in diesem Jahr, auch wenn es wieder anders sein wird als gewohnt.

Noch eine andere Trostgeschichte, ein anderes Trostbild, von Jochen Klepper. Im Jahr 1938, dem Jahr der Reichspogromnacht, schreibt er sein unvergleichlich tröstliches Lied: „Die Nacht ist vorgedrungen, der Tag ist nicht mehr fern. – Auch wer zur Nacht geweinet, der stimme froh mit ein, der Morgenstern bescheinet auch deine Angst und Pein.“ Und: „Noch manche Nacht wird fallen auf Menschenleid und – Schuld, doch wandert nun mit allen der Stern der Gotteshuld.“ In seiner berechtigten, ihn dann letztlich auch ganz und gar aufzehrenden Angst um seine jüdische Frau, um die halb-jüdische

Tochter, hat er noch die Kraft, von solchem Trost zu sprechen. Hebt er den Blick, das Haupt, um nach dem Morgenstern Ausschau zu halten, dessen Schein das Ende der Nacht anzeigt.

Unser Herrnhuter-Stern hier in der Kirche steht für dieses Licht. In diesem Jahr leuchtet er sogar noch etwas heller als vorher. Da können wir gut gebrauchen.

Trost, in aller Trostlosigkeit. Trostbilder, die uns inmitten der vielfach schwierigen und diffus-grauen Realitäten erleuchten – und uns doch auch voller Freude den Advent feiern lassen können.

Nicht mehr, aber auch nicht weniger gilt es an diesem 2. Advent zu sagen. Der grüne Baum, der Morgenstern am noch dunklen Horizont: sie sollen uns dessen gewiss machen, dass wir etwas zu hoffen, zu erwarten haben. Dass sich etwas ändern wird in dieser unserer Welt. Dass wir uns verändern. Dass sich unser Blick verändert. Dass mitten im Grau, im Grauen Gott kommt, da ist, - und das Leben, trotz allem, schön ist, schön wird.

„Kein Ohr hat gehört, kein Auge hat gesehen einen Gott außer dir, der so Wohltat denen, die auf ihn harren“, sagt Jesaja.

Amen